

Wer ist der Gesetzgeber der Naturgesetze?

Von

W. Wundt.

Im Eingang eines im vorigen Hefte dieser Studien enthaltenen Aufsatzes habe ich die Wandlungen erörtert, denen der Begriff des »Gesetzes« unterworfen gewesen ist, nachdem er vom Gebiet der bürgerlichen Rechtsordnung zuerst auf die Natur übertragen worden war, um schließlich in der neuesten Zeit, verändert durch die dort erfahrenen Einflüsse, in den verschiedenen Formen »geistiger Gesetze« wieder in die Nähe seines Ursprungs zurückzukehren. Mein verehrter College Rudolf Hildebrand, dieser um die Geschichte unserer deutschen Sprache hochverdiente Forscher, dem wir so manche feinsinnige Beobachtung über die Wandlungen und Wanderungen der Bedeutungen verdanken, hat mir nun aus Anlass jenes Aufsatzes eine Frage gestellt, die mir von allgemeinerem Interesse zu sein scheint, und die ich daher versuchen will, so weit ich es vermag, zu beantworten. Die Frage lautet: Wen dachte man sich bei dem Gebrauch des Bildes als den Geber des Gesetzes?

Bei Descartes, welcher zwar den Ausdruck nicht geschaffen hat, mit welchem aber doch die Einbürgerung desselben in der neueren Naturwissenschaft beginnt, kann die Antwort auf diese Frage nicht zweifelhaft sein. Die Naturgesetze sind ihm Regeln, die wir nicht etwa der Beobachtung der Natur, sondern der Betrachtung der Eigenschaften Gottes entnehmen können. Regeln werden sie genannt, insofern sie von uns erkannt und der Erklärung der Erscheinungen zu Grunde gelegt werden, Gesetze, insofern sie Gott ursprünglich in die Materie gelegt hat, als er die Eigenschaften derselben bestimmte. Der Geber des Gesetzes ist also hier Gott. Das Bild erscheint bei

dieser ersten Form seines Gebrauchs in doppelter Beziehung der ursprünglichen Bedeutung angemessen: Das Naturgesetz ist eine Norm, der nicht nur die einzelnen Ereignisse, als Handlungen aufgefasst, unterworfen sind, sondern die auch einen persönlichen Willen zum Urheber hat. Damit hängt zugleich der sparsame Gebrauch des Wortes in dieser frühesten Zeit seiner Anwendung zusammen. Die allgemeinen Eigenschaften der Materie und die Grundgesetze ihrer Bewegung sind — so ist die Anschauung — direct von Gott angeordnet; alles Einzelne ergibt sich dann aber hieraus mit mathematischer Nothwendigkeit. Es ist dies die nämliche Ansicht, welche später Leibniz wiederholt in die Form gebracht hat: »Alle Erscheinungen sind aus den mechanischen Gesetzen mit strenger causaler Nothwendigkeit abzuleiten, aber die mechanischen Gesetze selber sind nur aus Zwecken zu begreifen.« Diese Zwecke sind auch ihm die Zwecke der göttlichen Weltordnung; und hier hängt ihm die natürliche mit der sittlichen Welt, das Naturgesetz mit dem Sittengesetz unmittelbar zusammen: beide sind directe Ausflüsse des göttlichen Willens. Newton hat seiner Naturphilosophie theologische Betrachtungen zumeist fern gehalten; aber bei dem religiösen Sinn, der dem großen Naturforscher eigen war, dürfen wir nicht zweifeln, dass er bei seinen »Leges naturae« ebenfalls an den Willen Gottes als des höchsten Gesetzgebers dachte. Nachdrücklich wird diese Anschauung durch die Bemerkungen bezeugt, mit denen er das dritte Buch der »Principien« abschließt.

Mit der Einbürgerung des Ausdrucks in der Naturwissenschaft hat sich nun aber das Verhältniss sichtlich allmählich geändert. An die Stelle Gottes trat die Natur selbst. Aeltere pantheistische Anschauungen, bei denen jene beiden Begriffe von Gott und Natur in einen zusammenfielen, mögen dabei ursprünglich mitgewirkt haben. In diesem Sinne redet schon Giordano Bruno mit dem Ausdruck religiöser Verehrung von den Naturgesetzen, und selbst über Galilei's Naturanschauung ruht, wenngleich unausgesprochen, etwas von dem pantheistischen Zug der italienischen Naturphilosophie der vorangegangenen Zeit. Die völlige Lösung von dieser religiösen Wurzel brachte jedoch erst das auch der Naturwissenschaft sich bemächtigende Freidenkerthum des vorigen Jahrhunderts zu Stande. Nebenbei hat wohl hier, wie in so vielen Fällen, der häufige Gebrauch die Profanirung des Ausdrucks begünstigt. Indem man unter »Naturgesetz«

nun überhaupt nur noch die strenge Regelmäßigkeit bestimmter Erscheinungen verstand, hinderte nichts mehr, den Gebrauch des Wortes weit über seine ursprünglichen Grenzen auszudehnen. So entstand die Unterscheidung von allgemeinen und speciellen, axiomatischen und abgeleiteten Naturgesetzen. Diese Vorstellungsweise ist ohne Zweifel noch heute eine weit verbreitete. Von den zwei ursprünglichen Bestandtheilen des Begriffs ist der eine, die Geltung für das einzelne Geschehen, das dem Gesetz unterworfen gedacht wird, erhalten geblieben; der andere, die Idee eines persönlichen Willens, der das Gesetz gibt, ist verloren gegangen. Aber obgleich diese Bedeutung fortbesteht und unter Umständen sogar leise Anwandlungen der Verbindung mit der ersten gelegentlich vorkommen mögen, so ist damit doch noch nicht die ganze Entwicklung erschöpft, sondern jene fortgesetzte Ausdehnung auf untergeordnete Regelmäßigkeiten hat schließlich zu einer letzten Gestaltung geführt, die man wohl als die für die heutige Zeit charakteristische bezeichnen kann.

Einen je specielleren Inhalt ein Gesetz gewinnt, um so mehr bringt die Nothwendigkeit der Unterscheidung das Bedürfniss einer kurzen und überall leicht zu Gebote stehenden Benennung hervor. Wie ließe sich aber ein Gesetz einfacher benennen, als indem man ihm den Namen desjenigen Mannes gibt, der es zuerst aufstellte? So hat denn in der That die Neuzeit eine Ueberfülle von persönlich benannten Naturgesetzen hervorgebracht. Wir reden vom Mariotteschen, Gay-Lussac'schen, Dulong und Petit'schen, Avogadro'schen, Ohm'schen, Weber'schen Gesetz, und von vielen andern. Nachdem die großen Naturforscher vorangegangen, folgten allmählich die kleineren nach. Die Ehrenbezeugung durch Verewigung des Namens, welche zuerst die Botaniker und Mineralogen bei ihren Speciesbezeichnungen eingeführt, bemächtigte sich so, wenn auch in einem durch den Gegenstand beschränkteren Maße, der Physik, Chemie und verwandter Disciplinen. Zugleich tragen nun manche dieser »Gesetze« einen einigermaßen ephemeren Charakter an sich: sie kommen und gehen, um nöthigenfalls durch neue ersetzt zu werden. In vielen Fällen werden daher nunmehr die Ausdrücke »Gesetz« und »Hypothese« geradezu in identischem Sinne gebraucht. Es ist klar, dass von einem göttlichen Ursprung hier nicht mehr geredet werden kann, ebenso wenig aber davon, dass sie von, ja manchmal nicht ein-

mal davon, dass sie für die Natur gegeben seien. Wer bleibt also hier als der Gesetzgeber übrig, wenn nicht der Naturforscher, der einen derartigen Satz zum ersten Mal aufstellt? In der That ist nicht zu verkennen, dass diese Bedeutung mehr und mehr die herrschende geworden ist, wenn sie sich auch in vielen Fällen noch mit der zweiten und da und dort sogar einmal mit der ersten verbinden kann. Die meisten derartigen Entwicklungen haben ja das Eigenthümliche an sich, dass neben dem neu Entstandenen das Alte nicht völlig untergeht.

Wie weit übrigens auch diese dritte und letzte Stufe von der ersten, auf der Gott der Gesetzgeber war, entfernt scheinen mag, in einem Punkte kommt sie derselben doch wieder näher als das Zeitalter des reinen Naturalismus. Das Gesetz hat nicht bloß, wie hier, den Charakter eines Befehls, dem die objectiven Erscheinungen gehorchen, sondern es ist auch ein persönlicher Wille wiedergefunden, der diesen Befehl gibt; und da dieser Wille ein individueller menschlicher Wille ist, so kommt hier das Bild sogar der Urbedeutung, der es entnommen ist, wieder am nächsten. Wenn endlich an der Entwicklung des zweiten Stadiums die naturalistische Weltansicht des vorigen Jahrhunderts, so mag an diesem die skeptische Neigung der Zeit nicht ganz unbetheiligt sein, eine Neigung, die es begreiflich macht, dass man die Verantwortlichkeit für die Geltung irgend eines Satzes zunächst nicht der Natur selbst, sondern lieber demjenigen aufbürden möchte, der ihn aufgestellt hat.

Abgesehen von den Vorbehalten, die im Vorigen namentlich rücksichtlich der allmählichen Entstehung und der Coexistenz der verschiedenen Stufen gemacht sind, wird sich demnach die Antwort auf die eingangs aufgeworfene Frage kurz folgendermaßen geben lassen: Im siebzehnten Jahrhundert gibt Gott die Naturgesetze, im achtzehnten thut es die Natur selbst, und im neunzehnten besorgen es die einzelnen Naturforscher.

Wie in dieser kleinen Erscheinung sich der »Geist der Zeiten« spiegelt, darüber Betrachtungen anzustellen, mag dem Culturhistoriker überlassen bleiben.
